

«Wer liebt, will eine andere Welt», zeigte Monika Stocker im Oktober an ihrem Vortrag «In Sorge um die Welt der Enkelkinder» auf.

Text und Fotos: Monika Fischer

Einmal mehr zeigt sich in der 2. Coronawelle die Bedeutung der Care-Arbeit. Grosse Sorge machen sich die Verantwortlichen um das übermüdete und fehlende Pflegepersonal in Spitälern und Heimen. Doch warum finden die Anliegen und Forderungen des Gesundheitspersonals in «normalen Zeiten» kein Gehör? Darauf machte Ende Oktober die schweizweite Protestwoche des Gesundheitspersonals aufmerksam. Was braucht es, damit die bezahlte und unbezahlte Care-Arbeit endlich als wichtiger Teil der Wirtschaft anerkannt wird? Vorschläge dazu machte Monika Stocker an ihrem Vortrag «In Sorge um die Welt der Enkelkinder.»

Für die Vertreterin der Klimaseniorinnen und der GrossmütterRevolution ist es im Grunde genommen einfach. «Wenn man liebt, will man eine andere Welt», hielt sie zu Beginn ihres [Referats](#) in Luzern fest. Sie verwies auf die überwältigenden Gefühle nach der Geburt eines Kindes. Eltern, Grosseltern, Paten wünschten sich nur das Beste für seine Zukunft. Deshalb fragte sie: «Warum ist das Gefühl weniger wichtig als die hard facts, wie das heute heisst?» Damit zeigte sie das Dilemma der gesellschaftlichen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten auf, in denen das Geld zum alles dominierenden Faktor wurde und bis heute ist. «Wann wurden wir so sozialisiert, dass wir buchstäblich alles dem Geld unterordnen: unsere Gesundheit, manchmal die Partnerschaft und die Kinder, zunehmend die Lebensgrundlagen, Wasser, Luft, Biodiversität - und immer wieder den Frieden?» Denn die Gier nach immer mehr bedeute im gesättigten Markt und bei begrenzten Ressourcen, uns auf Kosten von anderen Menschen, Rohstoffen und bedrohten Lebensräumen mehr zu holen, als uns zusteht. «Nachhaltig wäre etwas anderes. »

Nötig ist eine Umkehr

Die ehemalige Nationalrätin und Zürcher Stadträtin zeigte auf, wie schon der Brundlandbericht «Our Common Future» des Club of Rome von 1987 in aller Deutlichkeit erklärt hatte: So geht es nicht, wir brauchen eine Umkehr. Eine Umkehr im Wirtschaften und im Umgang mit der Natur. Die Referentin verwies auch auf Forschungen der modernen Ökonomie, die feststellen, dass ein gutes Leben für alle durchaus möglich wäre auf unserem Planeten, ohne dass wir ihn zerstören, einander bekriegen oder uns krank arbeiten. In diesem Sinne skizzierte sie drei Schritte für eine ökosoziale Wende: Zum einen sei die Care-Ökonomie endlich ernst zu nehmen. Wer freiwillige Care-Arbeit leiste, solle deshalb eine Gutschrift für die AHV oder eine Steuerreduktion erhalten. Zweitens brauche es zur ökosozialen Wende eine Suffizienzwirtschaft, die eine Alternative zu stetigem Wachstum und Konsum entwickle. Es sei vernünftig, so zu wirtschaften, dass unsere Bedürfnisse befriedigt werden und zugleich Natur und Menschen sich erholen können. Deshalb brauche es in einem dritten Schritt Kreisläufe statt ewiges Wachstum.

Verantwortung tragen für unser Handeln

Was können wir Alten tun, fragte sich Monika Stocker an dem vom Forum Luzern60plus organisierten Anlass und meinte: «Wir sind die Generation, die gesund, aktiv und politisch interessiert ins Alter geht. Wir übernehmen Verantwortung für unser Altern und arbeiten mit an sozialverträglichen Lösungen für ein Alter in Selbstbestimmung und Würde. Wir sind aber auch die Generation, die solidarisch hinter den Jungen steht, privat wie politisch und ihnen den Rücken stärkt.»

Applaus allein reicht nicht! Wir müssen jetzt zahlen, was zählt!

Solidarisch waren auch die Frauen der GrossmütterRevolution am Frauenstreik 2019. Neben eigenen Anliegen forderten sie genügend Mittel für Pflege und Betreuung im Alter und gute Arbeitsbedingungen für das Personal. Diese Unterstützung wird weiterhin gefragt sein. Dies zeigte sich in der letzten Oktoberwoche bei den Protestaktionen des Gesundheitspersonals in der ganzen Schweiz. Bei der Spalieraktion vor der Kantonsrats Sitzung in Luzern im strömenden Regen zeigte die

junge dipl. Pflegefachfrau FMH Sara Muff auf, wie wir von der Corona-Krise direkt in eine Care-Krise schlittern, wenn sich nichts ändert. Deshalb gehöre der Care-Sektor ins Zentrum des Konjunkturprogramms. Care-Arbeit sei kein Luxusprodukt sondern habe einen elementaren gesellschaftlichen Wert. «Applaus allein reicht nicht! Wir müssen jetzt zahlen, was zählt!», forderte sie, «es ist unser Kampf, den wir schon lange führen, dass der Fokus auch weiterhin auf die Care-Themen gerichtet bleibt. Wir werden so lange weiterkämpfen, bis sich wirklich etwas ändert.»

Ein gutes Leben für alle

Das Gesundheitspersonal ist mit seinen Anliegen nicht allein. Davon zeigen neben dem Referat von Monika Stocker viele andere Berichte, Initiativen und Bewegungen. Dazu gehören der 2015 verfasste Bericht der GrossmütterRevolution [«Care-Arbeit unter Druck»](#) oder die wegen Corona auf den 4. September 2021 verschobene [Frauensynode](#) zum Thema «Wirtschaft ist Care». Der jahrzehntelange Kampf ums Frauenstimmrecht macht deutlich: Gleichberechtigung und Gleichstellung der Geschlechter sind eng verbunden mit der Bedeutung und der Wertschätzung der Care-Arbeit. Im Patriarchat war diese selbstverständlich der fürsorgenden und selbstlosen Rolle der Frau im privaten Haushalt zugeordnet. Mit der Entwicklung unserer technisierten Gesellschaft zu einer Wirtschaft, in der nur das Geld und die Leistung zählen, haben die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen und ein sorgfältiger Umgang mit Natur und Umwelt einen geringen Stellenwert.

«Wer liebt, will eine andere Welt», meinte Monika Stocker. Lassen wir uns von Corona und anderen aktuellen Ereignissen nicht entmutigen. Denken wir an die Zukunft der nächsten Generationen. Vernetzen wir uns mit Gleichgesinnten und bauen wir gemeinsam - Alt und Jung, Frauen und Männer - an einer Welt, die ein gutes Leben für alle ermöglicht.